



MARK TIMLIN
SCHNEE
UND ROSEN

Nick Sharman
ermittelt
in London



»Zum Beispiel was?« fragte er.

»Erstens: Wissen Sie, wo sie ist?« Es gibt nichts besseres, als sich Hals über Kopf in die Scheiße zu stürzen.

»Nein«, antwortete er.

»Okay. Glauben Sie, daß sie eine Chance hatte, es als Model zu schaffen?«

Er zuckte mit den Achseln. »Wer weiß das schon? Wenn ich das wüßte, hätte ich vor vielen Jahren meine eigene Agentur eröffnet und würde mich schon längst nur noch in der Sonne aalen. Vielleicht ja, vielleicht nein.«

»Was für ein Model?« fragte ich.

»Jedenfalls nicht Seite drei«, sagte er. »Nicht genug oben herum, und ich meine damit nicht Hirn-Abteilung. Keine Titten zu sehen. Aber vielleicht Anzeigen oder Laufsteg.«

»Sonst nichts?«

»Wie meinen Sie das?«

»Glamour, Pornos, ich kenne mich da nicht aus.«

Urplötzlich sah er müde aus. »Nein, Mr. Sharman. Sowas mache ich nicht. Das habe ich nicht nötig.«

»Wie kam es, daß Sie diese Bilder gemacht haben?«

»Sie hat mich bequatscht«, sagte er.

»Wie nennen Sie solche Bilder noch? Demo-Shots?«

»Naja, jeder muß sich schließlich irgendwie präsentieren können«, entgegnete er, als rede er mit einem Dummkopf. »Aber nach dem zu urteilen, was ich heute morgen gesehen habe, würde jemand Ihres Kalibers normalerweise keine solche Session machen.«

Er liebte die Schmeichelei. Matilda lachte sich beinahe schlapp. Das gefiel mir.

»Hat sie Sie bezahlt?« machte ich weiter.

»Ich habe es umsonst gemacht, am Ende einer anderen Session«, entgegnete er.

»Weil sie Sie bequatscht hat?« fragte ich skeptisch.

»Kurz gesagt, ja.«

»Wo haben Sie sie getroffen?«

»In einem Club. Ich glaube im Legends.«

»Was ist passiert?«

»Sie ist auf mich zugekommen und hat gesagt, daß sie ein Model werden will, und sie hat mich um Hilfe gebeten.«

»Einfach so?«

»Einfach so.«

»Helfen Sie allen angehenden Models, die Sie in Nachtclubs anbaggern?« fragte ich mit etwas mehr Sarkasmus in der Stimme.

»Nein.«

»Warum dann Patsy?«

»Sie hatte etwas, etwas Frisches, eine Ausstrahlung.« Ich ließ es dabei bewenden.

»Was haben Sie davon gehabt?« fragte ich.

»Nichts.«

»Nichts?«

»Nein.«

»Hat sie, wie soll ich das sagen, Ihnen irgendwelche Gefälligkeiten angeboten?«

Er lachte, Matilda ebenfalls. »Ich hätte nicht zugegriffen, wenn sie es getan hätte. Das ist nicht mein Ufer.«

Gute Güte, was für ein Glück, daß ich nicht den weichen Händedruck markiert hatte. Ich hätte vielleicht mehr bekommen, als ich gewollt hätte. Ich glaube, ich wurde rot.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich.

»Keine Ursache«, entgegnete er.

»Das war alles?« fragte ich. »Eine Session für eine Setcard?«

»Genau.«

»Wann haben Sie sie das letzte Mal gesehen?«

»Ich hab' sie mal getroffen, vielleicht vor ungefähr drei Monaten.«

»Wie ging es ihrer Karriere als Model?«

»Nicht gut.«

»Selbst mit Fotos von Ihnen?«

Er lächelte, schluckte meinen Köder aber nicht. »Kein Elan«, sagte er. »Reicher Daddy, zuviele lange Nächte. Das war ihr Problem. Sie war nicht hungrig genug. Nicht wie Matilda hier. Perrier, strikt vegetarische Diät, eine Menge Sport und früh ins Bett, nicht Matilda?«

»Genau«, sagte Matilda. Ich hätte nichts dagegen gehabt, bei der zweiten Hälfte der vier Tätigkeiten dabeizusein.

»Hat sie Drogen genommen?« fragte ich so unschuldig wie möglich.

»Nein, ich glaube nicht. Das ist mein Gift, wie Sie schon richtig geraten haben. Sie war zu jung für sowas.«

»Ich weiß, daß sie Dope geraucht hat«, sagte ich.

»Das ist keine Droge«, entgegnete er. »Es ist fast legal, oder?«

Ich überlegte, ob sie die Drogengesetze geändert hatten, seit ich im Bau gewesen war. »Okay«, sagte ich, »und vielen Dank. Tut mir leid, Sie wissen schon, worauf ich vorhin angespielt habe. Ich wollte nur sicher sein, daß Sie mit mir reden.«

»Und das ist Ihnen gelungen.«

»Sie sind nicht sauer?«

»Nein, solange Sie *schumm* über das andere bleiben.«

»Absolut«, versprach ich.

Ich lud sie zu einem Drink ein. Howard war okay. Er trug mir nichts nach. Matilda war auch okay. Ich bekam sogar ihre Telefonnummer, bevor sie ging, aber ich bezweifelte, daß ich sie je wählen würde. Andererseits: Wer weiß?

Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich ziemlich depressiv, als ich aus dem Pub kam. Ich versumpfte im West End und kümmerte mich an jenem Tag nicht mehr um Patsy Bright. Ich frequentierte ein paar Wasserlöcher in der Tottenham Court Road. Ich traf ein paar Leute, die ich kannte, und ein paar, die ich nicht kannte. Gegen acht machte ich Schluß und befreite den Wagen aus dem Parkhaus. Ich war zu betrunken, um nach Hause zu fahren, aber ich tat es trotzdem.

Ich zog mich aus und hängte meinen Anzug ordentlich auf. Ich nahm eine Pille, damit ich schlafen konnte, und trank zwei Flaschen Moosehead, damit ich besser schlafen konnte.

Kapitel 7

Am nächsten Morgen ging ich spät ins Büro. Ich trank zuviele Tassen Tee, lehnte mich gegen den kalten Ofen in der Küche und drückte mich davor, das Haus zu verlassen.

Ich ging zu Fuß und kaufte mir unterwegs eine Zeitung. Sie war voller schlechter Nachrichten, und ich warf sie in den Mülleimer. Ich schloß die Eingangstür auf, und als ich sie öffnete, rannte Kater unter einem geparkten Wagen hervor, quetschte sich durch den schmalen Spalt zwischen dem Türrahmen und meinen Beinen und setzte sich vor seine leere Schüssel. »Du fängst an, von mir abhängig zu werden«, sagte ich zu ihm. »Paß besser auf, oder es wird ein Ende mit Tränen. Irgendwann werde ich dich fallenlassen. So ist das immer.« Kater sah mich vorwurfsvoll an, und ich ging und sah in die Speisekammer. Leer. »Ich hab's dir ja gesagt«, sagte ich. Kater sagte nichts. Ich nahm ihn hoch und setzte ihn raus auf die Straße. »Geh und schnorr bei jemand anderem«, sagte ich. Kater fauchte spielerisch und entfernte mit seinen Krallen einen schmalen, drei Zentimeter langen Streifen Haut von meinem linken Handrücken, als ich ihn losließ. Ich fluchte und saugte die kleinen Blutstropfen weg, die aus der Wunde quollen. Kater reckte sich und verschwand wieder unter dem Wagen. »Neun Leben«, sagte ich. »Aber treib's nicht zu weit, Junge.«

Ich ging zurück ins Büro und setzte mich hinter den Schreibtisch. Ich lutschte weiter an meinem Handrücken, während ich durchs Fenster starrte.

Ich schätze, ich saß dort ungefähr zwanzig Minuten und tat nichts. Schließlich holte ich mein Adreßbuch aus der obersten Schreibtischschublade. Ich öffnete es bei ›S‹ und fuhr mit dem Finger die Seite hinunter, bis ich den sorgfältigen Eintrag SOUTHALL, TERRY fand. Noch ein alter Freund, noch ein Gesicht aus der Vergangenheit, aus dem Schutt, der meinen Kopf anfüllte.

Ich fragte mich, ob es auch ihn immer noch gab. Während ich die Nummer wählte, dachte ich über unsere Freundschaft nach. Terry war ungefähr zehn Jahre älter als ich. Das hieß, etwa fünfundvierzig. Aber er sah älter aus und benahm sich jünger.

Er war in Hackney oder Stepney oder Plaistow geboren worden oder irgendwo sonst im East End, wo gute Südlondoner nie auftauchten, außer mit dem Taxigeld nach Hause versteckt im Schuh. Er war den endlosen Reihenhäusern und Bombenkratern früh entkommen. Erst machte er Mode, dann fotografierte er. Wie gesagt, ich mag Fotografen grundsätzlich nicht, aber mit Terry war das etwas anderes. Er war ein echter London-Mod gewesen, ein Gesicht, das plötzlich in der Arbeiterklassenmafia von Popstars, Designern und Werbeleuten aufgetaucht war, die in den Sechzigern teilweise mehr zu sagen gehabt hatten als die echten Aristokraten.

Damals war er ein Speed-Freak gewesen, hatte von Purple Hearts und French Blues gelebt, die er mit Scotch und Coke runterspülte. Seine hochempfindlichen Sinne verlangten

Abenteuer, die nicht einmal Swinging London ihm bieten konnte. Also hat er seine Kameras genommen und ist in die Staaten gegangen. Drüben war er in einer noch schnelleren New Yorker Clique untergetaucht, die eine Weile lang seine Bedürfnisse befriedigt hatte. Dann, während er Fernsehen guckte, hatte er eines Tages einen Bericht über den Vietnam-Krieg gesehen. Die Story hatte ihn auf eine Idee gebracht, und er hatte Time Magazine dazu überredet, ihn mit einer Fotoreportage aus dem Blickwinkel eines Engländers zu beauftragen.

Er war begeistert. Begeistert vom Fernen Osten, begeistert vom Abenteuer Krieg, begeistert von den leicht erhältlichen Drogen und Frauen und schließlich, glaube ich – so wie er es erzählte –, begeistert von dem ganzen Macho-Army-Bullshit, den er im nüchternen alten England nie erlebt hatte. Er lebte gut in Südost-Asien, zumindest die ersten paar Jahre. Seine Arbeiten wurden hochgelobt, zuerst in den USA, dann auch in Europa. Er hatte in Schlamm und Beschuß mit den GIs gelebt, hatte in ihren Feldlagern geschlafen und war bei offenen und verdeckten Missionen vor und hinter den feindlichen Linien dabei. Er hatte ihre Rationen und ihre Joints geteilt, hatte mit seinen geliebten Buddies gezittert und gefeiert, hatte diverse Geschlechtskrankheiten durchgemacht. Ende '68 ging irgend etwas schief. Er hatte Syphilis, hing an der Flasche und steckte irgendwo im Nirgendwo vom An Hoa Basin. Die Rangers waren losgezogen, einen Vietcong-Kommandoposten niederzumachen. Terry war mitgegangen. Er hatte sich mit seiner Kamera an die Außenseite eines Huey-Helikopters schnüren lassen, und als die Jungs Feindkontakt aufnahmen Film um Film durchgejagt. Der Huey war beschossen worden. Eine Brandbombe, aus einem russischen Raketenwerfer abgefeuert, war in dem Helikopter explodiert. Alle Insassen waren tot. Terry war aus seinen fest zugeschnürten Kampfstiefeln gerissen und zwanzig Meter tief in den Fluß geschleudert worden. Er war verdattert, aber unverletzt. Doch das schlimmste kam erst noch. Ein weiterer Hubschrauber war in der Nähe abgestürzt. Die Crew hatte überlebt und war gefangengenommen worden. Die Vietcong zerrten Terry aus dem Fluß und stießen und traten ihn hinüber zu den anderen Gefangenen. Mehr Marines waren zu Hilfe gerufen worden. Über zwanzig Hubschrauber kamen aus Richtung Sonnenuntergang; sie sahen aus wie riesige Käfer, während ihre Gewehrsalven die Blätter von den Bäumen rissen. Die Vietcong hatten mit ihren eigenen Automatikwaffen auf die kleine Gruppe Kriegsgefangener gefeuert. Terry hatte Glück gehabt, er stand in der Mitte. Die Körper der anderen Männer hatten ihn vor den Maschinengewehrsalven geschützt. Eine Kugel hatte die Kamera getroffen, die immer noch um seinen Hals hing. Außerdem hatte er Wunden an Armen und Beinen davongetragen, aber er lebte. Die übrigen sechs Männer nicht mehr. Die Marines-Einheit landete und packte die Toten in Leichensäcke. Terry kam in ein Militärhospital. Die Ärzte nähten seine Wunden zusammen und kurierten die Folgen der Lust. Nach einem Monat erachteten sie ihn für geheilt und entließen ihn.

Es ging ihm gut, außer, daß er jedesmal, wenn er eine Kamera in die Hand nahm, anfing zu zittern. Seine Karriere war zu Ende. Ein Jahr später kehrte er nach England zurück. Mittlerweile war er frei von Alkohol- und Drogensucht.

Pleite und entmutigt war er Drogenrehabilitations-Berater geworden. Unglücklicherweise konnte er sich nicht in ein Team einfügen, also gründete er mit Hilfe

der Londoner Stadtverwaltung eine Ein-Mann-Drogenklinik in Stockwell. Das war Mitte der Siebziger, wenig später traf ich ihn.

Während er in Vietnam gewesen war, hatte er einen eigenartigen Cockney- and Westernakzent entwickelt, gespickt mit Army-Slang und französischen und vietnamesischen Schimpfwörtern. Er hatte ihn nie mehr abgelegt. Ich persönlich fand es ziemlich affig. Aber ich war nie dagewesen, also was wußte ich schon.

Das Telefon klingelte am anderen Ende, und ich erkannte seine Stimme. »TS«, sagte er. Ja, daran erinnerte ich mich auch. Er liebte Initialen.

»Hallo, Terry«, sagte ich. »Ich bin's, Nick Sharman.«

»Gott *verflucht*«, sagte er und dehnte die zweite Silbe endlos. »Nick, mein Freund, *long time no see*.«

»Hi, Tel, ich hab' mich gefragt, ob es dich noch gibt.«

»Klar gibt es mich, wie immer. Aber wo zum Teufel warst du? Ich meine, wie lange ist's her? Zwei Jahre?«

»Ungefähr«, stimmte ich zu. »Was hast du in der Zwischenzeit angestellt?«

»Du hast mich unter der alten Nummer erwischt, nichts hat sich geändert. Ich versuche immer noch, die Probleme anderer Leute zu lösen. Genau wie sonst.«

Das war, was ich gehofft hatte.

»Aber hör mal«, fuhr er fort. »Wo zum Teufel bist du? Und was tust du?«

»Du wirst es vielleicht nicht glauben«, sagte ich. »Aber ich bin ein Privatdetektiv.«

»Oh, klar glaube ich das«, unterbrach er mich. »Nick Sharman, *PI*. Das beste, was ich seit langem gehört habe. Einfach perfekt.«

»Freut mich, daß es dich amüsiert«, sagte ich. »Aber ich meine es ganz ernst. Ich bin engagiert worden, ein junges Mädchen wiederzufinden. Sie scheint Drogen zu nehmen. Deshalb habe ich dich angerufen. Ich habe gehofft, daß du mir wegen der Klinik vielleicht ein paar Informationen geben kannst. Sie ist aus der Gegend«, fügte ich hinzu.

»Das ist hoffentlich nicht der einzige Grund«, sagte er. »Und außerdem warst du, zumindest als wir uns das letzte Mal trafen, selbst ein Experte, was bewußtseinserweiternde Substanzen angeht.«

»Nicht auch du, Terry«, sagte ich. »Hör mal, ich bin durch damit. Und selbst wenn nicht, ich war zulange weg. Ich muß mit jemand reden, der *up to date* ist. Ich hab' ein paar Fotos von dem Mädchen, nach dem ich suche, vielleicht weißt du sogar, wo sie ist. Können wir uns treffen?«

»Klar, wann?«

»Wie wär's mit heute?«

»Warum nicht?«

Ich sah auf die Uhr, es war halb zwölf. »Wie steht's mit einem Bier zum Mittagessen?«

»Klar.«

»Ich hol dich dann gegen eins ab.«

»Freu mich drauf«, sagte Terry.

Wir verabschiedeten uns und legten auf.

Ich hing noch eine Weile im Büro rum, und dann entschied ich mich zu einer Reise *down Memory Lane*.